

Geschichte der Arbeiterbewegung und der Arbeiterparteien. Er wird ergänzt durch ein alphabetisch geordnetes Gesamtverzeichnis einschlägiger Studien, das 407 Nummern umfaßt. Verständlicherweise konzentrieren sich die Untersuchungen auf die Entwicklungen in der Zwischenkriegszeit und in den unmittelbaren Nachkriegsjahren, wobei den Aktivitäten der Kommunisten ein breiter Raum gewidmet ist (u. a. Gy. Milei über die Vorgeschichte der kommunistischen Partei; N. Kirschner über Gesellschaft und Nation in der Räterepublik; Á. Szabó über die Beurteilung des »konterrevolutionären« Regimes der Zwischenkriegszeit durch die ungarischen Kommunisten; I. Pintér über die Allianzpolitik der Kommunisten zwischen 1936—1945 und D. Csatóri über das Verhalten der Kommunisten zur Minoritätenfrage 1919—1945). Einen zweiten Schwerpunkt bilden die vielfältigen Transformationsprobleme im Übergang zur sozialistischen Gesellschaft nach 1944 (Á. Ságvári zur Allianzpolitik zur Zeit der »Volksdemokratie« 1944—1948; A. Zsilák und H. Vass zur ungarischen Sozialgeschichte 1949—1956 bzw. 1956—1966; P. Simon zur sozialistischen Bodenreform). Trotz der Einengung des Blickwinkels auf die »revolutionäre« Arbeiterbewegung, die von dem Herausgeber bereitwillig eingestanden wird (S. 12—13), enthält der Band eine Fülle wertvoller Informationen und bleibt in den Wertungen durchaus nicht einem engstirnigen Klassenschema verhaftet. In verschiedenen Beiträgen wird das Bemühen sichtbar, den einzelnen Etappen der ungarischen Arbeiterbewegung und der von ihr getragenen Politik aus dem jeweiligen zeitgeschichtlichen Kontext heraus gerecht zu werden. Diese Haltung schließt ein Bekenntnis zum gemeinsamen sozialdemokratischen Erbe (vgl. z. B. S. 88 oder die Bewertung Ervin Szabós S. 100—104, und überhaupt der sozialdemokratischen Politik nach dem Scheitern der Räterepublik S. 185 ff., hier insbesondere in der Agrarfrage S. 207—209) ebenso ein wie eine kritische Einstellung zu den Fehlern der Kommunisten (vgl. S. 114 f., S. 259, S. 343 u. a.), denen krasse Fehleinschätzungen der Lage, mangelnde Erfahrungen vor Ort oder gar »servile Imitation« des sowjetischen Vorbildes (S. 345) vorgehalten werden.

Edgar Hösch

München

## UNGARN IM SOWJETSYSYSTEM

Vida, István: *A Független Kisgazdapárt Politikája 1944—1947* [Die Politik der Unabhängigen Kleinlandwirtepartei 1944—1947]. Budapest: Akad. Kiadó 1976. 368 S.

Die Schwierigkeit, die politische Geschichte des eigenen Systems in einer jüngst vergangenen Zeit zu schreiben, ist von vornherein mit erheblicher Problematik belastet, umso mehr unter einem Regime, das die Pluralität der politischen Anschauungen nur bedingt gelten läßt. Im gegebenen Falle kommt hinzu, daß das primäre Quellenmaterial außerordentlich schmal ist. Das Ergebnis ist eine chronologisch und regional sehr detaillierte Darstellung (unter dem Aspekt des Siegers im Kampf um die Macht im Staate geschrieben), die — entsprechend der Abwertung Rákosis — bereit ist, taktische Fehler der damaligen kommunistischen Parteiführung anzuerkennen. Diese kritische Stellung-

nahme geht bis zu folgender Formulierung: »Es wäre vielleicht besser gewesen, die Partei wäre unter fester linker Führung in einer Mehrparteien-Volksfront bestehen geblieben«. Auf was hier angespielt wird, ist klar, auf die überstürzte und radikale Kollektivierung, die zu erheblicher Unruhe und entsprechenden Reibungen führte. Die Nachkriegsgeschichte der 1930 als entscheidende Gruppe der Opposition gegründeten Partei, die von einer die parlamentarische Mehrheit bildenden Sammelpartei bis zur zahlenmäßig schwachen Minderheit absank, die eigentlich nur die Aufgabe hatte, die mittelbäuerlichen und kleinbäuerlichen Schichten zum Sozialismus zu erziehen und die — was der Verf. nicht sagt — gegenüber dem westlichen Ausland noch den Schein eines Mehrparteien-Systems aufrechtzuerhalten hatte, zeigt eindringlich, welche Taktik damals eine kommunistische Parteiführung anwenden konnte, um in den alleinigen Besitz der Macht zu kommen. Der Besitz der Macht war mit der Umwandlung der bürgerlich-demokratischen marktwirtschaftlichen Ordnung in eine dem sowjetischen System der »Diktatur der Proletariats« und der Planwirtschaft ähnlich verbunden. Dieses Ziel hatte der Sowjetunion in ihrem Herrschaftsbereich gesetzt, und ihre Truppen garantierten des Vorgehen in dieser Richtung. Es ging jetzt nur darum, mit welchen Methoden und in welchem Zeittempo das Ziel erreicht werden sollte.

Dabei war in Ungarn das Tempo langsamer als in Rumänien und Bulgarien. In Ungarn hatten sich die Kleinlandwirte als die große Sammelpartei erwiesen, die das Sowjetsystem ablehnte; nach der Formulierung des Verf.s verteidigte sie bis zu ihrem Zusammenbruch 1947 das Privateigentum und eine kleinbürgerlich-bäuerliche Demokratie. Hatte sie schon am 7. 10. 1945 bei den Wahlen zur Budapester Stadtvertretung — in der sie vorher kaum Fuß fassen konnte — die Mehrheit erreicht, so siegte sie am 4. 11. 1945 bei den Wahlen zum Parlament mit 57,3 %, Kommunisten und Sozialdemokraten mit je etwa 17 % weit hinter sich lassend. Das kommunistische Vorgehen gegenüber dieser Gruppe, die man brauchte, um eine große, von der Linken bestimmte Koalition aufrechterhalten zu können, war die in jener Zeit oft zitierte »Salamitaktik«. Schrittweise ging die KP vor — und diese Schritte sind hier in ihrer ewigen Wiederholung dargestellt — indem sie eine Forderung nach der anderen stellte, dabei in der Zwischenzeit Ruheperioden einschaltete, in denen sie die Kleinlandwirtpartei zur aktiven Mitarbeit in der Koalition ermunterte. Die Forderungen zielten auf Ausschluß von bestimmten sozialen Gruppen, wie z. B. dem Großbürgertum und von »rechtsgerichteten« Kreisen innerhalb der Parteiorganisation und in der Parteiführung, dabei häufig den Vorwurf der Verschwörung vorbringend. Kaum ist ein Fall zu verzeichnen, daß die Parteiführung der Kleinlandwirte am Ende nicht doch nachgab. Freilich war das kommunistische Vorgehen gegenüber den Sozialdemokraten und der Nationalen Bauernpartei im Grunde das gleiche, man erzwang unter Drohungen immer neue Rucke nach links. Nachgegeben wurde sicher weitgehend aus der Erkenntnis, daß die Lage aussichtslos sei. In dieser Auseinandersetzung um die Macht war die kommunistische These richtig, daß die Kleinlandwirtpartei keine Klassenpartei sei, und daß die inneren Gegensätze zu ihrer Schwächung führen würden, freilich um so eher, wenn die Kommunistische Partei diese inneren Gegensätze förderte. Das Schlagwort von der Bauerneinheit war im Urteil der Kommunisten die Antwort von rechts auf die Parole von der Arbeiterklasse. Ihren klassenmäßigen Verbündeten und damit auch den bis zum Ende geduldeten bäuerlichen Kern der Kleinlandwirte sahen sie in der Dorfarmut. Solange die Kleinlandwirtpartei noch nicht auf diesen Kern reduziert war, war sie gleichsam in der Doppelstellung von Regierungs- und Oppo-

sitionspartei. Als Opposition war sie auch insofern unterlegen, als sie keine theoretische geschlossene Ideologie vertrat wie die Kommunisten. Doch die weitverbreitete Proteststimmung gegen die Kommunisten wird immer wieder deutlich, so auch bei den Wahlen vom 31. 8. 1947, als die Kleinlandwirtpartei auf 15,4 % der Stimmen abgesunken ist, aber der bürgerliche Widerstand auf 36,2 % angewachsen ist. Auch jetzt hat der linke Block (Kommunisten, Sozialdemokraten, Nationale Bauernpartei) nur 45,5 % der Stimmen gewinnen können im Vergleich zu 42,2 im Jahre 1945.

Die parlamentarische Mehrheit der Kleinlandwirte bestand nur formal. Den Staatspräsidenten, den Ministerpräsidenten, den Präsidenten der Nationalversammlung durften sie stellen, im Kabinett wurde ihnen ein hoher Anteil eingeräumt; welche Politik sie zu führen hatten, bestimmten aber die Kommunisten in zwischenparteilichen Besprechungen, außerdem wußten sie durch Massendemonstrationen zu wirken. Ganz in ihrer Hand war die Polizei, sehr stark war ihr Einfluß im Heer, auch in manchen Ministerien mit nichtkommunistischen Ministern. Nach den Wahlen ist der Weg der Kommunisten zur Macht gesichert, nun muß der »Kleinlandwirt« Dinyés auch weiterhin Ministerpräsident bleiben, insgesamt haben die Kleinlandwirte nun vier Ministerien inne, die Kommunisten fünf, aber stark ist der kommunistische Einfluß in acht Ministerien, vier Minister stellen die Sozialdemokraten. Die beteiligten Personen gewinnen wenig Profil, auch erfährt man nur selten etwas von ihrem Hintergrund. Von Anfang an bis zu seiner Abdankung (Anfang April 1948) erhält Tildy in allen Situationen immer wieder großes Lob als einsichtiger, immer wieder nachgebender Politiker, nach den Wahlen Dobi als »herausragende Persönlichkeit«. Die linke Intelligenz in der Kleinlandwirterpartei (an der Spitze Ortutay, Oltványi) ist der entscheidende Verbündete der KP von Mitte 1946 an. So bedürfte die Darstellung dieser zwei Jahre Parteigeschichte wohl auch noch einer Ergänzung von marxistischer Seite. — Ein Namens- und ein Abkürzungsverzeichnis sind beigefügt.

Helmut Klocke

Pöcking

Közi-Horváth, József: *Kardinal Mindszenty. Ein Bekenner und Märtyrer unserer Zeit*. Königstein 1976. 144 S.

Dieses Büchlein, das von der Ostpriesterhilfe herausgegeben wurde, soll nach dem Vorwort des P. Werenfried van Straaten O. Praem. dazu beitragen, daß das Gedenken an den Märtyrer und Bekenner Mindszenty erhalten bleibt. Die Wahl des Autors war glücklich, denn Prälat Közi-Horváth (geb. 1900) ist nicht nur einer der letzten bedeutenden Zeit- und Kampfgenossen des Verstorbenen, sondern auch einer der letzten noch lebenden Sozialpolitiker Ungarns, die bis 1947 das Schicksal der Kirche mitgestaltet haben. Diese Tatsache durchdringt die ganze Darstellung; der Autor ist mit den Verhältnissen bestens vertraut. Außerdem stützte er sein Gedächtnis auf zahlreiche Studien, Einzeldarstellungen, Zeitungsberichte, und scheute er auch die Mühe nicht, persönliche Informationen zu sammeln. Sein Stil ist flüchtig, seine Darstellungen sind anschaulich, ohne Parteilichkeit, Leidenschaft und Übertreibungen. Die Urteile sind ausgewogen; er versucht nicht, billige Propaganda zu treiben oder die zahlreichen früher oder später in Kurs gesetzten plumpen Verleumdungen gegen Mindszenty ausführlich zu widerlegen.

Leider aber entbehrt sein Buch des kritischen Geistes, der die Darstellung erst wissenschaftlich machen würde. So wird das Werk zwar nicht zu einem schmeichelnden Panegyricus, doch zu einer kritiklosen Lobrede des »Bekenners und Märtyrers« Mindszenty. Ungünstige und doch die Persönlichkeit entscheidend prägende Eigenschaften des Primas werden völlig außer acht gelassen: seine Sturheit, sein Draufgängertum (er war doch 25 Jahre hindurch in Zalaegerszeg in höchstem Maße unpopulär und hieß im Volksmund »der kleine König von Zalaegerszeg«), seine antiquierte politische Einstellung (sein Verhältnis zur Familie des Exkaisers Karl, seine Auffassung über die Primaswürde als erster Bannerträger des Landes usw.), seine merkwürdige schriftstellerische Tätigkeit als Historiker, seine politische Rolle vor und nach 1945 usw. Mindszenty wird hier als Heiliger vorgestellt, ohne den eigentlichen Beleg zu liefern. Der Verf. setzt sich mit bisher unklaren oder umstrittenen Fragen gar nicht auseinander, so z. B. warum Mindszenty seinen früheren Familiennamen, Pehm, abgelegt hat (die Behauptung, aus Protest gegen eine Hitler-Propaganda, ist nicht nur unbewiesen, sondern auch unakzeptabel, S. 9) und ob das Geständnis des Kardinals in der Untersuchungshaft tatsächlich mit Hilfe eines Apparates aus früheren Schriftstücken des Primas von der Polizei so erstellt wurde (S. 43 f.). Es ist nämlich unmöglich mit dem Autor anzunehmen, die zahlreichen (21) orthographischen und sonstigen schweren Fehler des einzigen und nur ein Blatt umfassenden Schriftstückes gingen auf einen in der ungarischen Orthographie unkundigen Polizisten zurück. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte die Geheimpolizei halt ein besseres »Beweismaterial« erstellt und sich dem Verdacht der Erpressung im Zustande der geistigen Ohnmacht (der Kardinal konnte sich tatsächlich an ein Geständnis nicht erinnern) nicht ausgesetzt.

Schwerwiegend ist es im Anmerkungsapparat, daß der Autor statt der deutschen Ausgabe der Mindszenty-Dokumentation (irrtümlicherweise schreibt er über Mindszenty-Archiv) die ungarische benützt. Dadurch ist der deutsche Leser nicht im Stande, die sonst vorliegenden Quellen selber zu erschließen. Einige technische Fehler (Anmerknungsnummern auf Seiten 102 f. und 110 f. sind verkehrt; der General Péter heißt natürlich Péter, S. 46) beeinträchtigen hingegen das Werk kaum.

Gabriel Adriányi

Bonn

Shawcross, William: *Crime und Compromise, Janos Kadar and the Politics of Hungary Since Revolution*. New York: Dutton 1974. 312 S.

Eine ungarische Ausgabe dieses Buches wäre sicherlich ein Bestseller, da diese literarische Gattung auf dem ungarischen Buchmarkt fehlt; vor allem ist die Biographie Kádárs diesmal ohne amtliche Kosmetik — wie der unternehmungslustige, 26-jährige Publizist schreibt — festgehalten. Aber das Buch des englischen Verf.s ist mehr als dies; er schreibt, er versuchte das Profil des modernen Ungarns durch das Profil János Kádárs zu schildern. Was dieses Profil betrifft, hat dies schon 1973, d. h. ein Jahr früher, William F. Robinson durch das Analysieren der wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Zusammenhänge Ungarns getan (*The Pattern of Reform in Hungary*. New York 1973). Letzteres Buch wertet natürlich den Wert von der vorliegenden Publikation nicht ab.

Man könnte es als Vor- und Nachteil bezeichnen, daß der Verf. kein Ungar ist; Vorteil deshalb, weil die Untersuchungen nicht beeinträchtigt worden sind

von Vorurteilen, die auch bei dem loyalsten ungarischen Verf. ganz sicher fühlbar geworden wären; Nachteil deshalb, weil die Informationen immer von dem jeweiligen Übersetzer oder Dolmetscher abhingen.

Bei seinem ersten Ungarnbesuch im Parteiinstitut zu Budapest habe man Shawcross gesagt, daß außer, was im Lexikon stünde, sie keine weiteren Angaben über Kádárs Vergangenheit besäßen. Außerdem erhielt er den Rat, wenn er beabsichtige, Ungarn wieder zu besuchen, so möge er nicht über den ersten Sekretär der Partei schreiben. Mit anderen Worten: Kádár ist tabu. Es gereicht zur Ehre des Verf.s, daß er sich nicht entmutigen ließ, sondern trotzdem in der Vergangenheit des Parteiführers stöberte.

Die Studie geht davon aus, wie es möglich wurde, daß nach 1956 Kádár anerkanntester Parteiführer des Ostblocks geworden ist, der heute von westlichen Journalisten verwöhnt wird. Diese berichten immer mehr von ihm, sein Regime anerkennend, über seinem »Gulyás Kommunismus«. Es sieht sogar so aus, als ob auch die ungarische öffentliche Meinung ihren Frieden mit ihm gemacht hätte.

Das Buch fängt mit dem dramatischen Geschehen von 1956 an, als Kádár auf der Seite des Aufstandes zu finden ist, sich danach aber auf die Seite der Russen stellt. Dann werden die Eltern behandelt: Mutter Borbála Czermanik, Vater János Kressinger; ein in Fiume arbeitendes Dienstmädchen und der dort stationierte Infanterist. Die Beziehung erscheint als eine vorübergehende Soldatenliebe, da János Kressinger nach seiner Abrüstung in sein Dorf nach Transdanubien zurückkehrt und heiratet. Borbála Czermanik gibt am 25. Mai 1912 im Krankenhaus von Fiume einem Sohn das Leben, den sie János József nennt. In den Matrikelunterlagen von Rijeka findet man noch heute die betreffenden Daten. William Shawcross ging in die Dörfer, wo damals Borbála und János Kressinger gelebt haben, später suchte er ihre Spuren in der Hauptstadt. Daraus sammelte er die Mosaikstückchen, von denen er die Kindheit von Czermanik János zusammenstellte. Kádár hieß nämlich János Czermanik; den jetzigen Namen bekam er 1942 von der illegalen Kommunistischen Partei als Decknamen.

Der Titel des Buches (»Sünde und Kompromiß...«) zeigt an, daß Kádárs politische Karriere mehrere dunkle Stellen hat. Er hat nicht nur Imre Nagy und die 1956-er Revolution, sondern früher schon (im Auftrag Rákosis) László Rajk verraten. Somit muß Kádár auch an Rajks Hinrichtung mitschuldig sein. Shawcross versucht aber diese Situation einzubetten, so daß der Aufbau des Buches immer in Richtung Kompromiß führt. So kommt der Verf. am Schluß zu der Überzeugung, daß Kádár Frieden schließt mit der Bevölkerung des Landes, indem er seine Bündnispolitik mit dem häufig zitierten Spruch verkündet: »der nicht gegen uns ist, ist für uns«.

Es sind viele Fragen aufgeworfen und viele Fragen offen geblieben. Der Verf. behandelt auch die Ereignisse des Jahres 1956. Er schreibt, die Ungarn sind nicht einheitlich in der Beurteilung 1956, sie wissen nicht was es war: Revolution, oder — wie es die Partei und die Russen verstehen — Konterrevolution? Wenn wir darin einen Aufstand sehen, der das kommunistische Regime stürzen wollte, dann können wir von Konterrevolution sprechen. Die Anhänger Imre Nagys bezeugen uns jedoch, daß es eine Volkserhebung gegen die Tyrannei Rákosis war, und als solche war sie eine Revolution. Wir müssen die Verdienste des Verf.s darin suchen, daß er die Daten sammelte, die in den Nachschlagewerken fehlen.

Antal, Endre: *Das Wirtschaftslenkungssystem des ungarischen Sozialismus — Entwicklungen seit 1968*. München: Oldenbourg 1976. 179 S. = Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas.

In gedrängter Zusammenfassung wird sowohl ein klares Bild der grundsätzlichen Entwicklung als auch eine detaillierte konkrete, z. T. zahlenmäßig belegte Darstellung der gegenwärtigen ungarischen Wirtschafts- und Soziallage geboten, und zwar stets im Rückblick auf die Situation während der Periode der starren Zentralverwaltungswirtschaft sowjetischen Typs und unter dem Aspekt der 1968 eingeführten Reformen des Neuen Wirtschaftsmechanismus (NWM). Von einer Skizzierung sozialistischer östlicher Wirtschaftssysteme mit ihren politischen und ideologischen Voraussetzungen ausgehend wird die unterschiedliche Verfassung des Experimentes »Marktsozialismus« angezeigt, in dem die indirekte ökonomische Lenkung im wesentlichen an Stelle der administrativen getreten ist. Diese Rahmenplanwirtschaft, die mehr auf die qualitative als auf die quantitative Entwicklung zielt, kommt deshalb mit relativ wenig Zahlen für ihre Fünfjahrespläne aus und wendet sich von der Naturalplanung abgehend mehr der Wertplanung zu. Der Markt soll eine Reihe von Funktionen erfüllen, so auch die der Kontrolle, im Sinne einer nachträglichen Überprüfung der ökonomischen Rationalität. Im einzelnen werden dann konkret dargestellt und in ihrer Leistung, Effizienz, Wandlung und Zukunftsperspektive beurteilt: Die Investitions-, Kredit- und Preispolitik, die Aspekte der Unternehmenspolitik, die Industrie, die Landwirtschaft, Dienstleistungen, Verkehr und Handel. Ein abschließendes Urteil bietet das Schlußkapitel über die Auswirkungen der Wirtschaftsreform.

Hatte die Kölner Dissertation von Thomas Vajna *Die Reform der ungarischen Wirtschaftspolitik* (Köln 1969) insbesondere die Absichten der Reformer herausgearbeitet, so liegt nun eine Arbeit vor, die sieben Wirkungsjahre beurteilt und damit wertvolle Informationen bis einschließlich des Jahres 1976 bietet. 1976 ist insofern für die Tendenz der ungarischen Wirtschaftspolitik ein entscheidendes Jahr, als sich von da ab Maßnahmen abzeichnen, die Absichten der Rezentralisierung und der zentralen Verteilung erkennen lassen. Der Verf. hält sich allerdings mit Recht noch mit seinem Urteil zurück, weil die Motive für diese Entschlüsse sowohl aus bestimmten innerwirtschaftlichen als auch aus weltwirtschaftlichen Schwierigkeiten heraus gefaßt wurden und somit nicht eindeutig zu erkennen ist, ob es sich möglicherweise nur um kurzfristige, durch Sachzwänge bedingte Tendenzen handelt.

Im folgenden mögen einige Teilurteile des Verf.s herausgehoben werden. Was das bereits angewandte Leontiev-Modell betrifft, so ist nach seiner Meinung doch das Kaderproblem der mathematischen Planung erst in den 80-er Jahren zu lösen. Den Wettbewerb erkennt er nur im Handel als wirksam an, in der Industrie herrschen weiterhin die Monopole. Bei aller durchgeführten Delegierung von Entscheidungen auf die mittlere und untere Ebene erscheint ihm eine Annäherung an das technische Entwicklungsniveau der Industrieländer ohne staatliche Eingriffe und ohne konzentrierte finanzielle Mittel möglich. Denn was im Vergleich zur Marktwirtschaft fehlt, ist der Kapitalmarkt. Der Außenhandel hat von 1968 an den Weg vom Bilateralismus zu einem an komparativen Vorteilen orientierten Multilateralismus beschritten, ohne daß wesentliche staatliche Eingriffe erfolgten — freilich setzt die außenwirtschaftliche Bindung an den RGW mit zwei Dritteln des Außenhandelsvolumens bestimmte Grenzen.

Insgesamt werden die Wirkungen der Wirtschaftsreform als positiv bewertet: Das Wirtschaftswachstum wurde beschleunigt und verlief weniger zyklisch, dabei wuchs das Sozialprodukt langsamer als das Nationaleinkommen, der Anteil der Industrie am Nationaleinkommen nahm zu, der Maschinenpark wurde zu einem erheblichen Grade erneuert. Es gelang jedoch nicht, den Nachfrageüberhang auf dem Investitionsmarkt abzubauen und die Probleme der Materialversorgung sowie den Kapazitätsmangel im Investitionsgüterbereich zu lösen. Die Erhöhung der Arbeitsproduktivität entsprach nicht den Erwartungen. Vor allem gelang es nicht, die gesamtwirtschaftliche Rentabilität zu steigern. Die Strukturveränderungen in der Industrie erbrachten nur Veränderungen auf der Makroebene, im Hinblick auf ein günstigeres Warensortiment wurde nur wenig erreicht. Somit ist auch die Marktlage für dauerhafte Gebrauchsgüter noch immer unbefriedigend, sehr groß ist der Nachholbedarf an Personautos und trotz aller Anstrengungen besteht in den Städten noch ein großer Nachfrageüberhang an Wohnungen.

Einige Einwände möchte ich anführen. So wird zwar die Leistung der »Hauswirtschaften« und der »Privaten und Hilfwirtschaften« für die landwirtschaftliche Produktion angeführt, aber es wird nicht deutlich genug, daß dieser sinngemäß insgesamt als privat anzusehende Sektor mindestens ein Drittel der landwirtschaftlichen Produktion liefert. Bei den Einzelheiten, die der Verf. für die geringe Verfügbarkeit neuer weiblicher Arbeitskräfte anführt, läßt sich seine Behauptung kaum aufrechterhalten, daß die mobilisierbaren Reserven an weiblichen Arbeitskräften noch beträchtlich seien.

Sowohl für den Südosteuropakenner als auch für den mit Südosteuropa in unmittelbare Verbindung tretenden Wirtschaftler bietet das Buch nützliche Informationen und sinnvolle Urteile.

Helmut Klocke

Pöcking

H a n a k , T i b o r : *Die marxistische Philosophie und Soziologie in Ungarn.* Stuttgart: Enke 1976. VII, 231 S.

Dieses Buch ist eine analysierende Ergänzung zu dem Buch von Bálint Balla *Soziologie und Gesellschaft in Ungarn*, soweit es um die Soziologie geht. Hinzu tritt noch die Philosophie. Waren die Beiträge Ballas zu den Texten im wesentlichen zusammenfassender Art, die in konzentrierter Form eine Nachzeichnung der in den Texten enthaltenen Problematik boten, so wählt Hanak zwei Wege der Interpretation: einen geschichtlichen und mit der größeren Hälfte seines Textes einen systematischen. Im geschichtlichen Teil folgt einer kurzen Einleitung, die die Entwicklung bis 1945 beschreibt, die Analyse des Verlaufs bis 1975.

Da ein totalitäres bzw. zeitweise autoritäres, auf jeden Fall diktatorisches politisches System mit unverzichtbarer ideologischer Basis von vornherein auch der Philosophie und der Soziologie bestimmte Grenzen, Forschungszweige, ja sogar Aussagen vorschreibt, so ist unter dem Gesichtspunkt dieses politischen Systems, seiner Absichten und Wandlungen, der politische Teil besonders interessant, insbesondere da gewisse Inhalte des systematischen Teils direkt oder indirekt auch dem Buch von Balla zu entnehmen sind. Der geschichtliche Teil erhält dadurch sein Gewicht, daß er in den Verlauf der Entwicklung eingeordnet ist, die im wesentlichen von Moskau bestimmt ist. Einerseits die pri-

mitiven Methoden, beide Wissenschaften zu reinen Propagandasparten zu machen, sie zu verbieten, die Tauwetterperioden, die Bemühungen der offiziellen Ideologie, die Philosophie und die Soziologie für sich zu mobilisieren, die völlige Abschließung vom Westen (1948—1956), die zeitweilige Erkenntnis, daß man Spielraum lassen müsse, um international glaubwürdig zu werden; andererseits die Versuche der einzelnen Wissenschaftler, sich anzupassen, zu widersprechen, unter den gegebenen Umständen doch noch zu verantwortbaren Aussagen zu kommen, werden an Hand der Veröffentlichungen, der Maßnahmen der Partei, und der Wissenschafts- und Personalpolitik aufgezeigt. Dabei gewinnen eine ganze Reihe von Wissenschaftlern Profil auch mit ihren Schwankungen; ihren Konzessionen, ihrem Schweigen: Lukács, Hegedüs, Agnes Heller, Sándor Szalai, Béla Fogarasi sowie der Historiker Erik Molnár. Richtungs- und »Schul«-Zusammenhänge werden deutlich. Für die Bewegung des Jahres 1956 lautet das eindeutige Urteil: »Die Theorie war nicht an der Spitze der progressiven Kräfte« — im Unterschied zu den Schriftstellern, welche die Lage erkannten. Wenn die Philosophie nach 1957 wieder Spielraum in der Akademie der Wissenschaften und in einer Zeitschrift erhielt, so ging diese Lockerung von der Politik aus. Die Tendenz der marxistischen Philosophen und Soziologen lautet nun: Nicht Entideologisierung, sondern Anpassung der Ideologie an die Forderungen der Zeit. 1958 ist der Antirevisionismus wieder auf dem Höhepunkt, in den sechziger Jahren entwickelt sich ein gewisser Pluralismus. Ab 1960 wird von unorthodoxen Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen die Soziologie institutionalisiert, und die empirische Forschung beginnt. Lockernd wirkt auch der »Neue Wirtschaftsmechanismus« auf die Wissenschaftspolitik, doch erfolgt im Herbst 1968 schon wieder ein Rückschlag, der sich in den siebziger Jahren noch stärker auswirkt. So stellte der 11. Parteitag 1975 die Forderung auf: »Auf dem ganzen Gebiet der Gesellschaftswissenschaften muß die Geltung des Marxismus-Leninismus gesichert werden.« Damit soll auch ein Pluralismus innerhalb des Marxismus ausgeschlossen werden. In der Soziologie bleibt jedoch die empirische Forschung zugunsten der Politik unangetastet; ab 1971 ist ein Soziologiestudium möglich.

Im systematischen Teil werden in den zwei Hauptabschnitten »Der dialektische Materialismus aus ungarischer Sicht« und »Der historische Materialismus und die Soziologie in Ungarn« die einzelnen Probleme und Problemgruppen abgehandelt. Im philosophischen Bereich spielen Bewußtsein, Willensfreiheit und Materie eine erhebliche Rolle und finden durchaus differenzierte Interpretationen, die freilich keineswegs immer »geduldet« werden. In der empirischen Soziologie werden unter den erschienenen Arbeiten die aus dem Gebiet der Arbeits- und der Betriebssoziologie als die populärsten bezeichnet. Stadtentwicklung und Stadtplanung beziehen die soziologische Forschung ein. Untersuchungen über die Moral, die eigentlich keinen Platz im marxistischen System findet, stehen unter dem Druck der Praxis, statt der offiziellen Handlungsethik doch auch allgemein-menschliche Elemente anzuerkennen. Wie in der Moral ist die Lage auch in der Ästhetik: Die literarische Praxis hat einen eng definierten sozialistischen Realismus längst überwunden. Immens ist die Zahl der Arbeiten auf diesem Gebiet. Lukács, dem unter anderem auch die Sympathisierung mit bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jhs. vorgeworfen wurde, dient trotz aller gerügten Abweichung dem Regime für einem erweiterten philosophischsoziologischen Bereich als Aushängeschild.